

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens
Herausgeber: [s.n.]
Band: 14 (1972)

Buchbesprechung: Auf dem Büchertisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auf dem Büchertisch

Bündner Neuerscheinungen 1970–1971, eine Übersicht

von Norbert Berther

Aeskulap in Graubünden. Beiträge zur Geschichte der Medizin und des Ärztestandes. Zum Anlaß des 150jährigen Bestehens des Bündner Ärztevereins. — Chur, Calven, 1970; 728 S.

In diesem Buch wird die Entwicklung der Medizin in Graubünden behandelt. In 12 Kapiteln werden verschiedene Gesichtspunkte beleuchtet. Interessant sind besonders die Abhandlungen über die Haus- und Land schaftsärzte sowie die Aufsätze über die Spitäler. Auch über Bäder und Höhenkurorte erfährt man wichtige Angaben. Diese Festschrift bedeutet sowohl für die Interessenten der Medizin wie der Kulturgeschichte eine willkommene Erscheinung.

Aeskulap in Graubünden. 2. Bd. Medizinwissenschaftliche Beiträge. — Chur, Calven, 1971; 107 S.

Den einleitenden Aufsatz: «Vergangenheit und Zukunft der Bündner Ärzteschaft» schrieb Dr. A. Scharplatz. Es ist dies seine Festansprache, die er an der Jubiläumsfeier am 8. November 1970 in Davos gehalten hatte. Hierauf folgen einige medizinwissenschaftliche Arbeiten. Ziel dieser Aufsätze ist, dem einzelnen Arzt «eine Übersicht über einige aktuelle Themen zu vermitteln, aber auch dem interessierten Laien Einblick in umschriebene medizinische Probleme zu gewähren».

Albrecht, Giosch. Levgèra ella muschna. (Cudisch d'oraziun e meditaziun.) — Turitg, Micaro, 1970; 282 p.

Der Autor ist seit einigen Jahren als Seelsorger in Zürich tätig. In dieser Eigenschaft fühlt er sich auch seinen Landsleuten gegenüber verantwortlich. Darum organisiert er für sie Gottesdienste und Zusammenkünfte. Es entsteht die «Missiun catolica ro-

montscha» (Micaro) (Katholische romanische Mission). Für sie, aber auch für das ganze romanische Volk katholischer Konfession hat der initiative Geistliche nun ein zeitgemäßes Gebetsbuch verfaßt. Nicht nur die Texte, sondern auch die zahlreichen, wirklichkeitsnahen Abbildungen können zur Betrachtung hinführen. Das Gebetbuch enthält auch Gebete und Lieder für den Gottesdienst.

Bergführerverein Pontresina. 100 Jahre Bergführerverein Pontresina. 1871—1971. Verf. v. Charles Golay. — Samedan, Engadin Press, 1971; 254 S.

Anlässlich seines 100jährigen Bestehens gab der Bergführerverein Pontresina eine Chronik über seine Tätigkeit im vergangenen Jahrhundert heraus. Am Anfang stellt der Autor die touristische Geschichte Pontresinas vor. Dann macht er uns mit berühmten Mitgliedern des Bergführervereins bekannt. Auch einige auswärtige berühmte Alpinisten, die als treue Freunde Pontresinas gelten, kommen in dieser Schrift zu Ehren. Sehr spannend ist der Abschnitt: «Bergführer erzählen.»

Berther Toni. Il nurser e siu buob. Cuvarta e dessegn da Dea Murk. — Cuera, Ligia Romontscha, 1970; 32 p. (Ovra svizra per lectura alla giuventetgna, 1113)

«Der Schafhirt und sein Alpjunge» heißt der Titel dieser Erzählung. Sie berichtet von einem gebürtigen, aber in einer Bündner Gemeinde aufgewachsenen Italiener, der schon viele Jahre die Schafe seiner Wohngemeinde hütet. Die Schrift ist nicht nur wegen ihrer positiven Haltung gegenüber den Fremden in unserem Land empfehlenswert, sondern auch ob den Ausführungen betreffend den Natur- und Heimatschutz.

Bornatico Remo. Bibliografia grigionitaliana. (Dagli inizi al 1969). — Coira, Biblioteca Cantonale dei Grigioni, 1969/70; 153 p.

Diese Bibliographie umfaßt die gedruckten Erscheinungen von Italienisch-Bünden. Sie sind entweder von Italienisch-Bündnern verfaßt worden oder behandeln irgend einen Gegenstand der Valli. Das Werk besteht aus drei Teilen. Am Anfang sind in alphabetischer Reihenfolge die Zeitungen und Zeitschriften aufgeführt. Dann folgen in gleicher Anordnung die einzelnen Veröffentlichungen. Sehr wertvoll ist das Materienregister (Sach-, Personen- und Ortsregister) am Schluß des Buches.

Die neue Bibliographie wird in mancher Hinsicht wertvolle Dienste leisten.

Capadrutt Anna. Unfantas baderlan. Versets par noss pigns. Do or par las scoletas. Maletgs: Agnes Tschärner. — Cuira, Ligia Romontscha, 1970; 69 p.

Die Gedichte in diesem Band sind für die Kleinen im Kindergarten bestimmt. Sie bedeuten für die romanischen Kindergärtnerinnen eine willkommene Hilfe.

Caroni Pio. Einfluß des deutschen Rechts Graubündens südlich der Alpen. — Köln, Böhlau, 1970; 234 S.

Entscheidend für den Einfluß deutschen Rechts Graubündens südlich der Alpen sind die politischen Verhältnisse. Wo diese günstig waren, konnte das deutsche Recht durchdringen; wo das Gegenteil der Fall war, wurde es abgelehnt. So findet man im Veltlin und in Chiavenna keine Spuren deutschen Rechts, wohl aber im Bormio und im St. Jakobstal und natürlich in Italienisch-Bünden. Das ist das Ergebnis dieser lehrreichen Abhandlung, die in rechtsgeschichtlicher Hinsicht bedeutungsvoll ist.

Chiampeil Durich. Descriziun topografica da la Rezia alpina (1573). Trad. our da l'original latin tras dr. Men Bazzell, Sent, adaptada a nos rumantsch tras dr. Men Gau-

denz, Scuol. — Sent, Bazzell, 1970; 183 p. (Sep. Annalas)

In diesem Buch werden das Engadin, das Münstertal, Samnaun, Nauders und Umgebung und der ehemalige Bezirk Greifenstein beschrieben. Interessant sind die Angaben betreffend die Ausbreitung der romanischen Sprache in dieser Zeit. Das in lateinischer Sprache geschriebene Werk wurde bereits 1849 von Conradin von Mohr ins Deutsche übertragen. Da aber die Übersetzung ungenau war, rechtfertigte sich die Übertragung ins Ladinische.

Chönz Selina. Fieulin. Cuverta ed illustraziuns da Constant Könz. — Cuoir, Lia Rumantscha, 1970; 31 p. (Ouvra svizra da lectüra per la giuventüna, 1115)

Die nette Tiergeschichte ist sicher dazu angetan, die Zuneigung zum Hund zu erwecken.

Chur. — Genf, Editions Générales, Benjamin Laederer, 1970; 232 S.

Nachdem das Churer «Stadtbuch» von 1953 vergriffen war, drängte sich die Herausgabe eines neuen Bandes auf. Stadtpräsident Dr. G. Sprecher wurde mit dieser Aufgabe betraut. Er hat das vorgesehene Ziel erreicht, der «Stadt ein lebendiges Denkmal zu setzen, den alten und neuen Churern zu sagen, über welchen verborgenen und offenkundigen Schatz sie verfügen». Verschiedene Autoren haben die wichtigsten Themen Churs behandelt. Der interessante Text wird durch zahlreiche Illustrationen ergänzt.

Das neue «Stadtbuch» vermag wirklich, die Liebe zu Chur zu erwecken.

Condrau Gion. Einführung in die Psychotherapie. — Olten, Walter, 1970; 370 S.

In diesem Buch sind die wesentlichen Elemente der Psychotherapie dargestellt. Der Autor hofft, «diese Einführung diene Ärzten und Psychologen, die sich mit speziellen Aufgaben der Psychotherapie zu befassen gedenken, in gleicher Weise wie Theologen, Heilpädagogen, Sozialarbeitern und Lehrern als eine erste Information, die sie zu weiterem Studium anregen möge».

Condrau Gion; Bonner Josef. Schuld und Sühne. — Zürich, NZN Buchverl., 1970; 78 S.

«In diesem Buch haben ein Priester und ein Psychiater, die sich beide der Praxis und der Theologie verpflichtet wissen, zu Schuld und Sühne Stellung genommen und im Sinne einer Lebenshilfe einiges zu sagen versucht. Der psychologischen Praxis und einer vielfältigen ärztlichen Erfahrung wird die Lehre der Bibel zur Seite gegeben, und aus ihr werden, ganz im Sinn einer neuen Theologie und Seelsorge, Folgerungen gezogen, die nicht in allem ganz alltäglich sein dürften und nicht immer schon im Katechismus standen.»

Deplazes Gion. La Ghriba. Cuvarta e dessegna da Corina Steiner. — Cuera, Ligia Romantscha, 1970; 31 p. (Ouvra svizra per lectura alla giuventetgna, 1114)

Ghriba bedeutet die Fremde. Und als eine Fremde wurde Mengia angesehen, die wegen der Krankheit ihrer Mutter zu ihrem Großvater gehen mußte. In der fremden Gemeinde trat sie auch in die Sekundarschule ein. Dort wurde sie aber von ihren Mitschülern abgelehnt, was zu einem tragischen Ende führte.

Dorizzi Irma. Die Waldkönigin und andere Märchen. Illustriert von Renata Biesele-van Oyen. — Basel, Verl. Irma Christen-Dorizzi, o. J.; 61 S.

Wiederum schenkt Irma Dorizzi, eine gebürtige Bündnerin, den Kindern ein nettes Märchenbuch. Die Verfasserin versteht, die Geschichten so zu erzählen, daß sie die Kinder anzusprechen vermögen. Das Buch ist auch aus pädagogischen Gründen zu empfehlen.

Fanconi Guido. Der Wandel der Medizin, wie ich ihn erlebte. — Bern, Huber, 1970; 358 S.

Der berühmte Professor, von Poschiavo gebürtig, legt in diesem Buch seine Lebensarbeit, seine Erfahrungen und Erlebnisse auf dem Gebiet der Medizin dar. Gerade in der Zeit seiner Tätigkeit hat sich die medizinische Wissenschaft stark entwickelt, so daß der Titel am Platze ist.

Das Buch ist in leicht verständlicher Sprache geschrieben, so daß auch Laien es mit großem Nutzen lesen können.

Fasani Remo. Qui e ora. (Poesie). — Lugano, Pantarei, 1971; 41 p.

Die Gedichte in diesem Bändchen behandeln verschiedene Themen. Die Form ist modern, man kann sie als eine Art Prosa bezeichnen.

Frei Hans; Schmid Hansmartin. Graubünden, Grisons, Grigioni. — Kreuzlingen, Neptun, 1971; 330 S.

In deutscher, englischer, französischer und italienischer Sprache wird Graubünden in diesem Buch vorgestellt. Es handelt sich um eine Einführung in die Geschichte, Kultur, Geographie und Gesellschaft des bündnerischen Berglandes. Die guten Illustrationen erhöhen den Wert der neuen Erscheinung. Sie wird besonders für die Touristen gute Dienste leisten, aber auch die Einheimischen werden davon profitieren können.

Gansner Hans Peter. Mit dem Auto zum Wanderweg. Ein Wanderführer für Automobilisten. 118 Kartenskizzen, 39 Photos. 225 Rundwanderungen in allen Talschaften Graubündens. — Chur, Sektion Graubünden des Touring Club der Schweiz, 1970; 348 S.

In diesem Taschenbuch sind 225 Rundwanderungen in allen Talschaften Graubündens beschrieben. Das Wanderbuch ist besonders für Automobilisten geschrieben, aber auch sonstige Wanderfreudige können es zu Rate ziehen. Die Wanderungen sind kurz und bündig beschrieben, und als Ergänzung dienen die übersichtlichen Kartenskizzen.

Gansner Hans Peter. Wandern in Graubünden. Tagestouren, mehrtägige Wanderungen, Bergseen, Aussichtsberge, Pässe, Unterkünfte, Übersichtskarten. — Chur, Verkehrsverein für Graubünden, 1971; 270 S.

Der Titel gibt den Inhalt der Broschüre an. Zu erwähnen sind die einführenden Aufsätze über Graubünden, über die Rhätische Bahn, die Walser, die Sprachen und die Ge-

schichte. Beachtenswert sind auch «die Hinweise über die Gefahren im Gebirge und die Verhaltensweise des Bergwanderers». Auch in diesem Buch vermögen die ausgezeichneten Illustrationen einen guten Eindruck der Schönheit unserer Heimat zu vermitteln.

Gaudenz Domenic. Ein Landarzt erzählt. — Chur, Calven, 1970; 111 S. (Kristallreihe, 5)

Der während 30 Jahren in seiner Engadiner Heimat tätige Arzt erzählt hier von seinen beruflichen Erlebnissen. Es sind heitere und ernste. Sie sind so lebendig und geistvoll dargestellt, daß man den ganzen Band in einem Zuge lesen möchte.

Giacometti Alberto. Text: Willy Rotzler; Bildredaktion: Marianne Adelmann. — Bern, Hallwag, 1970; 48 S. (Orbis Pictus, 55)

Dieses nette Bändchen enthält eine kurze Biographie sowie die Abbildungen der wichtigsten Werke des Bündner Künstlers. Sowohl die Skulpturen wie die Bilder sind chronologisch geordnet, so daß der Leser die künstlerische Entwicklung Giacomettis gut verfolgen kann. Zu jeder Abbildung steht ein erörternder Text.

Hendry Ludvic. Discuors cugl assassin. — Mustér, Ediziun Desertina, 1970; 152 p.

Die Übersetzung des Titels bedeutet etwa: «Zwiegespräch mit dem Mörder». Der Autor hat in diesem Werk Schicksale von Gefangenen skizzenhaft beschrieben. Dabei ist er besonders auf den Strafvollzug eingegangen, so daß man einen guten Einblick in die Problematik von Schuld und Sühne erhält.

Hitz Gion Antoni. Per crappa massel jeu bugen. Reminiscenza d'in cavacristallas en Val Tujetsch. Ediziun e commentaris da Alfons Maissen. — Cuera, Ediziun dalla Revista Retoromuntscha, 1971; 144 p.

«Für Steine ging ich gerne» heißt der Titel der interessantesten Abhandlung. Es ist eine Art Autobiographie des berühmten Tavetscher Strahlers, Gion Antoni Hitz (1873—1955). Den

wissenschaftlichen Apparat besorgte der Herausgeber, Dr. Alfons Maissen. Er hat ebenfalls die Einleitung verfaßt, die auch ins Deutsche und Englische übersetzt wurde. Auch die übrigen Kommentare stammen von ihm.

Hochuli Gerhard R. Die Münzen Graubündens. Ausstellung der Graubündner Kantonalbank anlässlich ihrer Jahrhundertfeier 1870—1970. — Chur, Kantonalbank, 1970; 28 S.

Dieser Katalog enthält eine Beschreibung der ausgestellten Münzen und eine kurze Übersicht der Münzgeschichte Graubündens. Zuerst werden die Fundmünzen in Graubünden behandelt, dann die Bündner Münzen.

Die Freunde der Numismatik werden an dieser interessanten Schrift sicher Gefallen finden.

Huber Carlo. Alberto Giacometti. — Lausanne, Editions Rencontre, 1970; 127 p.

Wieder ist ein Buch über den großen Bündner Künstler erschienen. Auch in diesem Werk werden die Entwicklung und das Schaffen Giacomettis fachmännisch dargelegt. Zahlreiche Abbildungen ergänzen den leicht verständlichen Text. Das Buch eignet sich gut für das bessere Verständnis des Bildhauers und Malers.

Huonder Quirin. Das Unsterblichkeitsproblem in der abendländischen Philosophie. — Stuttgart, Kohlhammer, 1970; 155 S.

«Hier liegt erstmals eine Geschichte des Unsterblichkeitsproblems in der Philosophie von der Antike bis zur Gegenwart vor. Die Darstellung läßt die einzelnen Denker weitgehend selbst zu Wort kommen. Ausführlichere Behandlung erfahren Sokrates, Platon, Aristoteles, Plotin, Augustinus, Thomas von Aquin, Descartes, Leibnitz, Mendelssohn, Kant, Bolzano, Fechner, W. James, Driesch, Scheler, J. Volket und Bergson. Von besonderer Aktualität ist die als Anhang beigefügte Stellungnahme zur These vom absoluten Tod, wie sie von heutigen Theologen vorgetragen wird.»

Kästner Erich. Emil e'ls detectives. Ün roman per uffants. Illustraziuns da Walter Trier. Versiun in rumantsch ladin da Michel Bischoff e Jachen C. Arquint. — Cuira, Lia Rumantscha, 1971; 166 p.

Es ist begrüßenswert, daß die spannende und pädagogisch wertvolle Erzählung ins Ladinische übersetzt wurde. Sie bedeutet für die Engadiner Jugend eine wertvolle Lektüre.

Bedeutende Bündner aus 5 Jahrhunderten. Festgabe der Graubündner Kantonalbank zum Anlaß des 100. Jahrestages ihrer Gründung 1870. 2 Bde. — Chur, Calven, 1970; 528, 650 S.

Anlässlich ihres 100jährigen Jubiläums hat die Kantonalbank dieses Buch herausgegeben. Es enthält die Biographien «jener Gestalten unserer Geschichte, die sich um die Geschichte unseres Kantons in besonderem Maß verdient machten». Über Graubünden besitzen wir eine gute Geschichtsschreibung. Sie war aber mehr oder weniger sachlich bezogen. Das biographische Element wurde vernachlässigt. Somit füllt das neue Werk eine lang empfundene Lücke aus. Am Schluß jeder Biographie steht eine Bibliographie, was sehr wertvoll ist. Hervorzuheben sind auch die prächtigen Tafeln, die besonders das künstlerische Schaffen in Graubünden darstellen.

Kraftwerke Brusio. (Darstellung der Kraftwerke Brusio nach der Erneuerung von 1969.) — Poschiavo, KWB, 1971; 87 S.

Das Kraftwerk Brusio wurde 1904 gebaut. Zu dieser Zeit galt es als die größte Wasserkraftanlage Europas. In den letzten Jahren wurde sie erneuert. Zum Abschluß dieser Arbeiten erschien dieses Buch. Darin sind das alte und das neue Kraftwerk dargestellt. Im Bewußtsein, daß die visuelle Information schneller aufgenommen wird als der Text, wurde die Form einer Bildfolge gewählt. Die guten Aufnahmen stammen vom Photographen Arno Hammacher. Als Verfasser des Textes konnte Dr. Walter Rüegg verpflichtet werden, der be-

reits die Festschrift von 1954 verfaßt hatte.

Kunsthaus Chur. Bündner Kunstsammlung. Die ausgestellten Werke. Bearb. des Katalogs: Emil Hungerbühler und Hans Christoph von Tavel. — Chur, Kunsthaus, 1970; 174 S.

Anläßlich der Eröffnung der neu-geordneten Kunstsammlung im Kunsthaus Chur am 19. September 1970 wurde auch ein neuer Sammlungskatalog herausgegeben. Er umfaßt alle chronologisch ausgestellten Werke, die in ihm abgebildet und beschrieben sind. Wertvoll sind auch die biographischen Angaben über die Künstler. Die ausgestellten Werke, die in ihrer Mehrzahl in einer direkten Beziehung zu Graubünden stehen, stammen alle aus der Zeit des späteren Jahrhunderts bis zur Gegenwart.

Der Katalog gibt einen guten Überblick über das künstlerische Schaffen in Graubünden.

Kur- und Verkehrsverein Sedrun. Wanderungen in der Talschaft Sedrun-Tavetsch. — Disentis, Buchdr. Condrau, 1971; 77 S.

Die Feriengäste haben ein großes Bedürfnis, zu wandern. Darum war es gerechtfertigt, ein Wanderbuch herauszugeben.

Luban-Plazza Boris. Suchtfährdung unserer Jugend? — Solothurn, Antonius-Verl., 1970; 60 S.

In dieser Schrift wird zuerst die Sucht definiert. Dann wird die Frage erörtert, wie der Mensch der Sucht verfallen kann. Auch die verschiedenen Suchtarten werden aufgeführt. Dem Verfasser geht es aber nicht darum, die Sucht empirisch zu erforschen, sondern sie zu beseitigen. Darum gibt er wertvolle Ratschläge in dieser Hinsicht. So sagt er z. B., daß die Erziehung zum selbständigen Handeln und die Einübung der Fähigkeit zum Verzicht die wesentlichen Faktoren zur Vorbeugung der Süchte seien.

Luban-Plazza Boris. Was zehrt an unseren Nerven? — München, Goldmann, 1970; 175 S.

Das Glück des Menschen hängt viel von der harmonischen Entfaltung des Nervensystems ab. Zur Ermöglichung dieses Vorganges spielt die Umwelt eine wesentliche Rolle. Darum «ist die Erziehung der Umwelt eine unumgängliche Voraussetzung zur sinngemäßen Erziehung des Kindes». Der Verfasser, der Dozent für Psychosomatik an der Universität Mailand ist, deckt diese Bezüge in seinem Buch auf. Dabei hat er besonders auf die kindliche Entwicklung sein Augenmerk gerichtet.

Maissen Michel. Poesias. Mola Mulin. — Cuera, Edizium dalla Revista Retoromontscha, 1971; 87 S.

Aus Anlaß zum 70jährigen Geburtstag des Volksdichters M. Maissen gab der oben genannte Verlag unter der Leitung von Alfons Maissen eine Sammlung von 90 Gedichten heraus. Es war sicher eine gute Idee, diese schönen Gedichte, die mehr oder weniger schon in Zeitungen und Zeitschriften veröffentlicht worden sind, in einem Band zu vereinigen.

Mattli Margrit. Gedichte und Impressionen. — Davos, 1970; 71 S.

Die meisten lyrischen Gedichte dieses Bandes besingen die Natur. Die Dichterin hat es verstanden, die verschiedenen Stimmungen gut zum Ausdruck zu bringen. Das ist zum Teil auch in einigen in Prosa geschriebenen Impressionen der Fall. Die übrigen Skizzen beinhalten kleinere Begebenheiten.

Palmy Paul. Zur Geschichte des Mittelalters von Albula/Surmeir und Umgebung. — Chur, Buchdr. Casanova, 1971; 65 S. (SA. aus: Bündner Kalender, 1966—1971).

Die wertvolle lokalgeschichtliche Abhandlung verdient unsere Beachtung.

Preußler Otfried. Il lader Barnabun. Versiun rumantscha da Balsler Biert. — Samedan, Stamparia engadinaisa, 1971; 122 p.

«Der Räuber Hotzenplotz» heißt der deutsche Originaltitel dieser Kindererzählung. Nun ist sie auch ins Ladinische übersetzt worden.

Rieple Max. Graubünden. Son-niges Land an Rhein und Inn. — Bern, Hallwag, 1971; 333 S.

Wer Graubünden kennen lernen möchte, nehme dieses Buch zur Hand. Es enthält das Wesentliche über das Land der 150 Täler. Zur Veranschaulichung dienen zahlreiche Aufnahmen. Der Verfasser richtet sein Augenmerk besonders auf die Kunstdenkmäler und auf die historischen Begebenheiten. Leider entsprechen aber nicht alle Angaben den Tatsachen.

Roth-von Jecklin Hans. Envoyé Peter von Salis, der führende Staatsmann Graubündens in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. — Chur, Bischofberger, 1970; 102 S.

Nicht nur über Peter von Salis, sondern auch über die Familie von Salis im allgemeinen erfährt der Leser viel Interessantes in dieser Schrift. Die Abhandlung gewährt auch einen guten Einblick in die politischen Verhältnisse der Drei Bünde während der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Rüegg Robert. Haussprüche und Volkskultur. Die thematischen Inschriften der Prättigauer Häuser und Geräte, Kirchen und Glocken, Bilder und Denkmäler. — Basel, Krebs, 1970; 497 S.

Wiederum hat ein Nicht-Bündner ein großartiges Werk über einen bündnerischen Gegenstand verfaßt. Die Prättigauer sowie die übrigen Freunde der Volkskunde dürfen dem Verfasser für das wertvolle Buch dankbar sein. Das neue Werk bedeutet für die Freunde des Prättigaus und der Volkskunde eine willkommene Erscheinung!

Salis Jean Rodolphe. Zur Geschichte der Talschaft Bergell. — Zürich, Buchdr. Berichthaus, 1970; 23 S.

Die Bergeller Geschichte ist ein Teil Bündner Geschichte. Zu dieser Überzeugung gelangt man, wenn man die aufschlußreiche Broschüre des Historikers Salis liest. Zur großen Bedeutung des Bergells haben eindeutig der Maloja- und der Septimerpaß beigetragen. Von Wichtigkeit für das Bergell ist auch die Familie Salis, von der in dieser Schrift interessante An-

gaben zu finden sind. In diesem Zusammenhang sei noch auf die Schrift hingewiesen, die der Familienverband der v. Salis herausgegeben hat: «Verzeichnis der Mitglieder der Familie von Salis. Personenbestand 1970 samt dem Verzeichnis der seit 1953 verstorbenen Mitglieder der Familie.»

Schlumpf Leon. Graubünden. Gemeinwesen und Volkswirtschaft. — Chur, Neue Bündner Zeitung, 1971; 30 S.

Unser verdienter Regierungsrat macht in dieser Broschüre eine gut fundierte Analyse über die Volkswirtschaft Graubündens. Besonders wertvoll sind die statistischen Angaben, die teilweise durch Skizzen veranschaulicht sind. Der Verfasser legt nicht nur die ökonomische Lage Bündens dar, als Politiker macht er auch Vorschläge, sie zu verbessern.

Wer die Probleme Graubündens kennen lernen möchte, nehme diese Schrift zu Hand.

Sonder Ambros; Grisch Mena. Vocabulari da Surmeir. Rumantsch-tudestg, tudestg-rumantsch. — Coira, Leia Rumantscha, 1970; 272, 192 p.

Nach langem Warten ist das romanische Wörterbuch von Oberhalbstein erschienen. Besonders wertvoll ist der erste Teil, Romanisch-Deutsch, der den originellen Wortschatz dieses Idioms erfaßt. Der zweite Teil, Deutsch-Romanisch, ist kürzer, da die Lia Rumantscha aus finanziellen Gründen von Anfang an den Umfang des ganzen Werkes abgegrenzt hatte. Leider sind verschiedene alltägliche Wörter in diesem Teil nicht enthalten.

Vincenz Gieri; Tomascetti Paul. Nossa Patria Trun. — Disentis, Desertina, 1970; 127 S.

Der Desertina-Verlag beabsichtigt, eine Schriftenreihe über die Gemeinden des Bündner Oberlandes herauszugeben. Als erste Gemeinde kam Trun an die Reihe. Über diese Landschaft wird in diesem Heimatbuch

alles Wesentliche gesagt. Hervorzuheben sind besonders die zahlreichen, ausgezeichneten Aufnahmen.

Vitali G. C. Quota mille. — Thusis, Stampa Roth, 1970; 136 p.

Auf 1000 m Meereshöhe, an der Waldgrenze, unter den herrlichen Gipfeln des Sessametales, hat der Genfer Schriftsteller, G. C. Vitali, ein schönes Haus gebaut. Die in dieser Gegend erlebten Eindrücke hat er in einem Buch zusammengetragen. An diesem Buche werden besonders die Naturfreunde Gefallen finden, aber auch die Freunde von Graubünden werden von der guten Beschreibung der bündnerischen Gegend erfreut werden.

Wermelinger Max. Die italienische Schweiz heute. — Zürich, Buchverl. Neue Zürcher Zeitung, 1971; 176 S.

Dieses Heft enthält eine Artikelfolge, die der Redaktor der «Neuen Zürcher Zeitung» für die italienische Schweiz im Jahre 1970 in der genann-

ten Zeitung veröffentlichte. Nun erschien davon ein Separatdruck. Uns Bündner interessiert besonders der letzte Teil, in dem der Verfasser die Wesensart, die Probleme und die Entwicklung Italienisch-Bündens darlegt.

Zinsli Paul. Ortsnamen. Strukturen und Schichten in den Siedlungs- und Flurnamen der deutschen Schweiz. Mit 15 Karten auf Falttafeln und 15 Karten im Text. — Frauenfeld, Huber, 1971; 100 S. (Schriften des deutschschweizerischen Sprachvereins, 7).

Das Ziel des Buches ist es, einen größeren Lesekreis mit den Grundfragen der Namenskunde vertraut zu machen. Auch möchte der Verfasser auf Grund von Streuungsbildern und Verbreitungsskizzen einen Einblick vermitteln «in die Aussagekraft der Orts- und Flurnamen über den Wandel von Natur und menschlichen Dasein in unserem Lande seit den ersten toponomastischen Gruppenspiuren einer entlegenen Frühzeit».

Bedeutende Bündner aus fünf Jahrhunderten

von Reto Caratsch

Kritik bedeutet die Kunst der Beurteilung, im genaueren Wortsinn einen Akt der Scheidung oder, besser gesagt, der Unterscheidung zwischen Bestandteilen, die das Wohlgefallen des Rezensenten erregen und solchen, an denen er etwas auszusetzen findet. Er fühlt sich nicht als allmächtiger Richter, hofft aber, seine Aufgabe als Gehilfe der Instanz zu lösen, die man als öffentliche Meinung bezeichnet. Das mag als Prolog einer Besprechung des zweibändigen, als Druckwerk freigebig ausgestatteten, nahezu zwölfhundert Seiten füllenden Werks verstanden werden, das Ende 1970 als Festgabe der Graubündner Kantonalbank anlässlich des hundertsten Jahrestags ihrer Gründung erschienen ist.

Das im Titel genannte halbe Jahr-

tausend entspricht grosso modo der Zeitspanne, da Bünden sich als Staatswesen — wenn auch als ein in mannigfaltiger Art abgestuftes, kompliziertes, nicht immer einiges und handlungsfähiges Wesen — zu erkennen gab. So weit, so gut. Wir erleben etwas Neues, eine Landesgeschichte in Form von Lebensbeschreibungen, was zwangsläufig etwas Abruptes, aber auch etwas Reizvolles an sich hat. Wie aber den Kreis der mit dem Prädikat «bedeutend» ausgezeichneten Akteure abgrenzen? Mit Recht haben die Editoren und die Redaktionskommission darauf verzichtet, die angeblich «Berühmten» herauszufischen, aus begreiflicher Scheu vor dem Pathos, wohl wissend, daß es mit dem Nachruhm (siehe den bis zur Intervention C. F. Meyers

verfemten Georg Jenatsch) eine problematische Bewandnis hat.

Trotzdem mag die Auswahl der biographisch Darzustellenden dem Calven-Verlag und seinen Beratern etwelches Kopfzerbrechen bereitet haben. Das Ergebnis, die Anwendung eines gehobenen Mittelmaßes für die als «bedeutend» taxierten Bündner, ist zu billigen, ebenso die gelegentliche, durchaus sinnvolle Zusammenstellung von Gruppen der Dargestellten, z. B. von Bündner Chronisten des 17. Jahrhunderts, Generälen in ausländischen Diensten und Schulmännern.

Als Mangel ist das Fehlen eines Autorenverzeichnisses mit Auskünften über die Geburtsjahre, die Wohnorte und die Berufsarten der Mitarbeiter zu nennen. Vor allem wären die außerhalb des Heimatkantons Tätigen für Auskunft über das Wie und Wo der Mitstrebenden dankbar gewesen.

Und nun zum bunten Bild der Lebensläufe! Im Rahmen einer kurzen Betrachtung kann nur wenig, und auch das nur mit einem gewissen Maß von Improvisation, herausgepfückt werden. Das Wagnis, einen Vertreter der Belletristik, Hans Mohler, den Verfasser eines *Jenatsch-Romans*, auf das Forum der Geschichtswissenschaft zu laden, ihn mit einer unbefangenen Darstellung des dämonischen Erschütterers zu beauftragen, hat sich gelohnt. Der ohne Schwärmerei geschriebene Essay mündet in ein abgewogenes Urteil. Der Historiker Claudio Willi hat die heikle, ja undankbare Aufgabe gelöst, im Rankenwerk aufzuräumen, das die legendäre Gestalt Benedikt Fontanas umgibt, und das Wenige herauszuschälen, das nach exakter Prüfung der Quellen übrig bleibt, um (nach der berühmten Bemerkung des Historikers Ranke) Auskunft zu geben, «wie es eigentlich gewesen».

Künstlerpech hat der Verfasser der Biographie *Conradin de Flugis*. Die ganze Bedeutung dieses wackeren Engadiners besteht nämlich in der Schaffung eines einzigen Gedichts, das aber ein Kleinod darstellt, das graziöse, federleichte Poem von herabflockenden Schneelein, das mit zarter Berührung die Wangen und

die Hände der vorübergehenden Menschen küßt. Wäre dieses Meisterwerk zum Altmeister Goethe gelangt (der es ohne die Eselsbrücke *etner* Übersetzung verstanden hätte, da er ja drei oder vier italienische Dialekte kannte und sogar sprach), so hätte er es gewiß seinem Lieblingsgebiet, das er Weltliteratur nannte, gutgeschrieben. Zugleich gewann «la naivetta» eine epochemachende Bedeutung für die rätomanische Literatur, denn zum erstenmal gelang der Durchbruch vom alten, ausschließlich der Religion und Kirche zugewandten Schrifttum zum unbeschwerten, dem täglichen Leben gewidmeten Singen und Sagen. Gerade diesen entscheidenden Punkt läßt der Biograph außer Acht, um dafür andere, gut gemeinte, aber schwerfällige und eher dilettantische Proben dichterischer Versuche Flugis zu zitieren. Und das ist ein Mißgeschick.

Namenlos traurig mutet das Erdenlos des Surselvers G. A. *Huonder* an, eines hochbegabten Dichters, aber eines wirklichen Unglücksrabens, dessen Leben von Alfons Maissen mit vielsagender Kürze, gestützt auf die Forschungen von Prof. Gion Cahanes, geschildert wird. *Huonder* endete im Alter von wenig mehr als vierzig Jahren als Pedell der Bündner Kantonsschule, wo er mit Besen und Bürsten die Böden fegen mußte. Förderung und Ermutigung wurde ihm niemals zuteil. Es gab noch keine Lia Rumantscha und keine Pro Helvetia. Was bleibt, sind zwei herrliche Lieder, das durch die kongeniale Vertonung Ignaz Heims gehobene, männlich kraftvolle «A Trun sut igl Ischi» und der mehr für die einfache Rezitation geeignete «Pur suveran».

Wir blättern weiter und finden im zweiten Band des Werks eine von Christian Gruber (St. Gallen) verfaßte Biographie des Obersten *Sprecher von Bernegg*, der 1914 bis 1918 zur Zeit des bewaffneten Grenzschutzes als Generalstabschef tätig war. Der Autor deutet seine Enttäuschung darüber an, daß die Vereinigte Bundesversammlung am 3. August 1914 nicht den von einem Teil der Parlamentarier gewünschten Bündner auf den obersten Kommando-

sten der Armee gestellt, sondern «in einer nicht über alle Intrigen erhabenen Wahl ihm Ulrich Wille vorgezogen hatte». Wie stand es in Wirklichkeit? Als Urheber der Kandidatur Oberst Willes trat der einstimmige Bundesrat auf, der die Meinung äußerte, Wille habe das Können und das Temperament eines Truppenführers, während Sprecher, der als Bundesbeamter schon vorher die Generalstabsabteilung des Eidg. Militärdepartementes geleitet hatte, sich durch ein Organisationstalent auszeichne und deshalb auf den Posten des Generalstabschefs gehöre. Bei der Wahl gab es keine Intrigen, wie der Verfasser der Biographie behauptet, sondern ganz einfach die Auseinandersetzung zwischen einer Mehrheit und einer Minderheit. Im Parlamentssaal ging Wille gemäß der Empfehlung des Bundesrats sofort mit einer Zweidrittelmehrheit durch das Ziel. Die auf Sprecher lautenden Stimmen kamen zu einem großen Teil aus dem Kreise der welschen Parlamentarier, die fürchteten, Wille sei allzu deutschfreundlich, während sie sich über die außenpolitischen Sympathien Sprechers keine Gedanken machten und erst später entdeckten, daß die beiden Kandidaten vom 3. August 1914 sich in dieser Richtung kaum unterschieden. Die Leser des Werks «Bedeutende Bündner» haben Grund zur Forderung, daß nicht mit einer Verspätung von 56 Jahren eine Legende herumgeboten wird, die weder Hand noch Fuß hat.

Nach dieser abklärenden Bemerkung kehren wir zur Betrachtung des *Gesamtwerks* zurück, das man auch mit dem Titel «Nova et Vetera» versehen könnte, weil es eine Reihe von Jahrhunderten umspannt, von schwer zugänglichen mittelalterlichen Pergamenten bis zu der mit ungelösten Fragen ringenden Gegenwart reich und dem unerschöpflichen Thema der rätischen Mannigfaltigkeit und Einheit gewidmet ist. Eine große Zahl von Autoren hat mit wechselnder Tonart, mit unverkennbaren Unterschieden des Temperaments, aber auch mit Respekt vor der Eigenart der Nachbarn und ohne Neid eine ansehnliche Porträtgalerie geschaffen,

den Geschichtsfreunden willkommen, aber auch für den sogenannten Mann auf der Straße, das heißt den einfachen Mitbürger, leicht verständlich. So bewährt sich auch die Meinung des Historikers Golo Mann über die biographische und rückblickende Li-

teraturgattung: «Erzählen selbst dessen, was sich wirklich begeben, ist immer auch Dichtung, weil es so, wie es wirklich gewesen, sich ja doch nicht ergreifen läßt. Wer etwas erzählen will, muß es schön erzählen und sein eigenes Ich mit einsetzen.»

Äskulap in Graubünden

von Men Gaudenz

Aeskulap, der griechisch-römische Gott der Heilkunde, wurde von Zeus mit dem Blitz erschlagen, weil er Tote wieder lebendig machen konnte. Aber, obschon er also vor sehr langer Zeit erschlagen worden ist, lebt er noch immer, insbesondere zeigt er sich neuerdings im Kanton Graubünden, wo er Tote wieder lebendig macht. Über die Auferstehung wird heutzutage, obschon ohne sichere Anhaltspunkte, viel diskutiert. In früheren Zeiten wurde sie als eine Selbstverständlichkeit hingenommen. Den Leichenbeigaben in den unlängst im Nahen Osten entdeckten Gräbern nach zu schließen, waren schon die Urmenschen vor 50 000 Jahren vom Weiterleben nach dem Tode überzeugt. Dieselbe Auffassung ergibt sich aus den Funden in den Pyramiden, die älteste wurde 5000 Jahre v. Chr. erbaut. Gefühlsmäßig natürlich, nicht bewiesenermaßen, wurde die Auferstehung bei allen Völkern der Welt bis auf unsere Tage als feststehende Tatsache angenommen. Heutzutage ist die Auferstehung der Toten nicht mehr so sicher, weil jede Behauptung einen Beweis erfordert. Immerhin wollen wir uns, wenn auch nicht ganz im obigen Sinne, daran halten, denn der Leser des Prachtwerkes «Aeskulap in Graubünden» erlebt zweifellos eine Art Auferstehung. Wer eine einigermaßen entwickelte Vorstellungsbegabung besitzt, etwas Einfühlungsvermögen und Phantasie, bei dem werden beim Lesen dieses Werkes Bilder längst entschwundener Zeiten lebendig und manche einmal bei uns

tätig gewesene Arztpersönlichkeiten vom Tode auferweckt.

Die Geschichte des Arztiums in Graubünden ist von ihren Anfängen an erfaßt und bis zum heutigen Tag weitergeführt. Als erstes Bild erscheinen vor unserem geistigen Auge die Refugien der an strategisch geeigneten, sonnigen Plätzen hausenden Rätier mit ihren Wahrsager- und Priesterärzten. Da aber das Werk sich keineswegs mit Hypothesen und nicht belegten Angaben befaßt, führt uns die zweite Vision schon in das Mittelalter. Größere und kleinere Dörfer sind im ganzen Land verstreut. Jedes Dorf ist eine kleine Republik für sich und hat nur schlechte Verbindungswege mit den anderen Gemeinden. Hingegen sind die Talstraßen und die Paßübergänge schon seit Römerzeiten verhältnismäßig ordentlich ausgebaut und haben infolge des zunehmenden Handelsverkehrs unter den Ländern an Bedeutung gewonnen. Die eigentlichen Zentren der medizinischen Fürsorge für Kranke und Verunfallte finden wir in den Hospitälern oder in, auf oder an den Bergübergängen erbauten Hospizen. Das Hospiz Sankt Peter am Septimer wurde bereits im Jahre 831 in einer Restitutionsurkunde erwähnt. Hospizen befanden sich an fast allen wichtigen Pässen, so am Julier, am Bernina, am Albula, am Scaletta (Chapella) usw. Die ärztliche Pflege besorgten Mönche, wohl mehr im Sinne des barmherzigen Samariters, denn als Ärzte. Von der eigentlichen Medizin können sie wohl keine große Ahnung gehabt haben. Später mußten sich auch die Pfarrherren

in christlicher Nächstenliebe der Kranken annehmen, weil ausgebildete Ärzte sehr selten waren. Es gab Leute, die sich als Ärzte ausgaben, waren aber eine Art von Kurpfuschern. Diese begaben sich von Dorf zu Dorf, um dort Kranke zu untersuchen und ihnen ihre Medikamente zu verkaufen. Man staunt, wenn man hört, daß ein sich «Physikus ordinatus» benennender Arzt Mittel anpreist, um zu erreichen, daß eine Frau einzig mit dem eigenen Mann zusammengehen kann, und erprobte Medikamente, damit der Ehemann impotent (Eunuchus) werde. Oder wenn in Deutschland sogenannte «Starstecher» die trüb gewordene Linse nach oben schoben, wonach der Patient mit der Brechkraft der Linse entsprechenden Augengläsern wieder sah, jedoch, wenn er nicht sofort zahlte, auf einen Hocker steigen und herunterspringen mußte, wobei die Augenlinse wieder an den alten Platz herunterrutschte und der Patient neuerdings blind war, so kann man wohl berechtigterweise ausrufen: «Arme Patienten dazumal!» Fast zur gleichen Zeit traten auch die Bader auf. Das waren meist Barbieri, die nebenbei auch einige Funktionen der niederen Chirurgie erfüllten, wie Aderlasse, Klystiere, Zähne ziehen und dgl. Später, als sie nur diesen Beruf, den sie erlernten, ausübten, nahmen sie allerdings an Bedeutung entsprechend zu. Während der Zeit des Reißlaufens finden wir die Militärärzte in fremden Armeen, welche in vorgerückteren Jahren sich meistens daheim niederließen. Und schon nähern wir uns der Zeit der Haus- und Landärzte. Von den ersten Ärzten mit Universitätsbildung und Staatsdiplom wissen meistens nur noch die eigenen Nachkommen etwas zu berichten.

Dank diesem umfassenden Erinnerungswerk sind sie nicht für immer, selbst ihrem Namen nach, in völlig unverdiente Vergessenheit geraten. Die ersten Landärzte hatten es sehr schwer. Wenn Dr. Andeer in Guarda sich z. B. nach Livigno zu Pferd durch die wilde, fast unwegsame Spölschlucht begeben mußte und dabei sogar von Wegelagerern überfallen

wurde, so ist es im Vergleich fast, wie wenn heutzutage ein Arzt aus Amerika zu einem Patienten geholt werden müßte.

Und nun kommen wir zu den Ärzten des vergangenen und des jetzigen Jahrhunderts, die alle noch mehr oder weniger in Erinnerung sind. Auf die einzelnen Biographien hier einzugehen, würde zu weit führen. Diejenigen, welche besonders verdienstvolle und berühmte Ärzte betreffen, werden durch schöne Photographien ergänzt, so daß, dank den meist packend und lebensnah verfaßten Lebensbeschreibungen, unsere Bündner Arzt-Coryphäen in unserem Bewußtsein zu neuem Leben erwachen. Damals entstanden auch die großen Spitäler der Hauptstadt und die Regionalspitäler. Auch das Spezialistentum entwickelte sich. Über beides wird eingehend und in interessanter Weise berichtet. Auch können wir erfahren, wie aus kleinen unbedeutenden Badeorten unsere heutigen berühmten und zum Teil weltbekann-

ten Kurorte entstanden sind und sehr vieles mehr.

Das Buch birgt eine ungeahnte Fülle von wohl durchdachten Artikeln und stellt eine wirkliche Geschichte des Arztiums in Graubünden bis auf den heutigen Tag dar. In klarer, schöner Schrift auf Glanzpapier gedruckt, mit zahlreichen Illustrationen bereichert, kann es ohne Übertreibung als eine bemerkenswerte Leistung des Calvenverlages angesehen werden. Wir alle, die dieses Kulturwerk zu schätzen wissen, müssen dem Bündnerischen Ärzteverein für diese Gabe dankbar sein. Es war eine sehr gute Idee, gelegentlich des 150. Jubiläums des Ärztevereins der Kollegen zu gedenken, die einer nun für immer entschwundenen Zeitepoche angehört haben und unweigerlich in Vergessenheit geraten wären. Ein spezielles Kompliment gebührt der Redaktions-Kommission, die unter der Ägide von Kollege C. Wieser eine Riesenarbeit bewältigt hat. Mit diesen paar andeutenden Bemerkungen sei das Buch dem Lesepublikum aufs wärmste empfohlen.

Bemerkung zu einer neuen Comander-Biographie und zu den Problemen der Bündner Reformationsgeschichte

von Conradin Bonorand

Im Jahre 1920 erschien die «Bündner Reformationsgeschichte» von Emil Camenisch. Dieses Werk bildete die erste in *deutscher Sprache* verfaßte und das ganze damalige Bündner Gebiet umfassende Darstellung der Reformation aufgrund eigener Quellen- und Archivstudien. Ein halbes Jahrhundert später erschien die zweibändige Biographie des bedeutendsten Bündner Reformators, nämlich das Werk von *Wilhelm Jenny*, Johannes Comander. Lebensbild des Reformators der Stadt Chur, Bände 1—2, Zwingli-Verlag Zürich 1969—1970. Angesichts der Tatsache, daß Camenisch die leicht erreichbaren Archivalien bereits aus-

gewertet hatte und daß bereits damals die wichtigsten Briefsammlungen und Chroniken ediert worden waren, bedeutete es ein nicht geringes Unterfangen, eine Biographie des Churer und Bündner Reformators zu verfassen, welche mehr sein sollte als eine Kompilation.

Die beiden stattlichen Bände der Comander-Biographie bilden denn auch ein Spiegelbild dessen, was in Graubünden in den vergangenen fünfzig Jahren in bezug auf die Erforschung der Bündner Reformation getan worden ist. Der Verfasser fügt jedem Abschnitt Literatur- und Quellenangaben bei oder gibt zusätzliche Erläuterungen. Man ersieht daraus,

wieviel Literatur, vor allem auch Spezialliteratur, verwertet wurde und daß neue Quellen gefunden werden konnten. Der Verfasser hat z. B. einen ganzen Predigtband Comanders nachgewiesen (bei dem man früher als Autor bei der Katalogisierung einen späteren Prediger vermutet hatte). Die Aufklärung mancher Einzelfragen verdankt man dem verstorbenen katholischen Forscher Oskar Vasella.

Der zur Verfügung stehende Raum gestattet nicht, auf jedes Kapitel und jeden Abschnitt des Werkes einzugehen. Es gilt vor allem festzustellen, daß die lange umstrittene Frage der Abstammung und der frühen Wirksamkeit Comanders, dessen deutscher Familienname bekanntlich «*Dorfmann*» war, in den Hauptzügen als geklärt gelten kann. Auch weiß man nun viel mehr über Comanders Studiengang, über seine wissenschaftliche Betätigung, über seine Mitarbeiter (z. B. Salzmann), über die Beziehungen zu einzelnen Politikern und über deutsche Flüchtlinge (Ende der vierziger Jahre) usw. als früher. Der Unterschied zu Camenischs Arbeit wird besonders deutlich in den Abschnitten über die Täufer oder Wiedertäufer und über die italienischen Flüchtlinge.

In bezug auf die Täuferfrage hat sich die Ansicht jetzt Bahn gebrochen, daß es sich bei den Taufgesinnten um eine sehr komplexe, keineswegs einheitliche Erscheinung handelt, welche deshalb auch eine differenziertere Beurteilung erfordert. Neue Quellenfunde zeigen, daß die «Täufer» zeitweise breitere Kreise erfaßten und auch in Graubünden sich viel länger behaupten konnten, als man früher annahm.

Ähnliches gilt in bezug auf die italienischen Flüchtlinge, von denen die einen mit Comander und anderen führenden Bündner Predigern zusammenarbeiteten, die anderen abweichende Glaubensansichten vertraten und mit den Vertretern der Bündner Kirche in Konflikt gerieten.

Jennys Comander-Biographie bietet somit gleichsam eine Übersicht dessen, was in den letzten Jahrzehnten von ihm und von andern Historikern auf dem Gebiete der Bündner

Reformationsgeschichte — deren profiliertester Vertreter Comander war — erarbeitet und erreicht worden ist. Kann oder muß nun die Erforschung der Bündner Reformationsgeschichte in den Hauptzügen als abgeschlossen angesehen werden? Man könnte keinem größeren Irrtum verfallen als mit einer solchen Annahme. Auch Jennys Comander-Biographie bildet trotz der großartigen und verdienstvollen Leistung nur das, was Werner Näf von seiner ebenfalls zwei Bände umfassenden Biographie über den St. Galler Reformator Joachim Vadian sagte: eine Stufe auf dem Fortschritt der Erkenntnis. Man steht gerade in Graubünden vor großen Aufgaben und Erfordernissen.

Erstens wird ein Fortschritt nur möglich sein durch die Überwindung der konfessionellen Gesichtspunkte. Dies ist leichter gesagt als getan. Es sind aber verheißungsvolle Anfänge gemacht worden. Die Einsicht, daß alle konfessionellen Gruppen mit den gleichen Maßstäben zu messen sind, bricht sich langsam Bahn. In der Neuen Zürcher Zeitung, Nr. 268, 13. Juni 1971, S. 49, schreibt Victor Conzemius in einem «Plädoyer für eine erneuerte Kirchengeschichte» u. a., wie verhängnisvoll es war, den Wert einer Konfession nach ihren äußeren Erfolgen zu beurteilen. Der katholische Theologe Heinz Kühner scheut sich nicht vor Kritik an den Heiligen seiner Kirche und macht einige von ihnen verantwortlich für die Greuel der mittelalterlichen Kreuzzüge und Judenverfolgungen. Darum müssen auch die Ereignisse in Graubünden in neuen Perspektiven gesehen werden. Man kann z. B. nicht Karlo Borromeo, den Erzbischof von Mailand, wegen seiner Verfolgung der Protestanten «den bösen Geist» nennen; denn auch die Reformatoren, einschließlich die Bündner Geistlichen, waren alles andere als tolerant. — Auch in bezug auf die Hexenfrage — und es ist zu hoffen und zu erwarten, daß auf diesem Gebiete noch manche Dokumente zu erforschen

sind — muß man sich auf gleicher Ebene treffen, soll eine möglichst sachliche Beurteilung und ein Erkenntnisfortschritt möglich sein. Im Buche von Hugh Redwald *Trevor-Roper*, Religion, Reformation und sozialer Umbruch, die Krisis des 17. Jahrhunderts, 1970, findet sich auch ein Abschnitt über den europäischen Hexenwahn des 16. und 17. Jahrhunderts. Dabei wird deutlich, daß nicht nur beide Konfessionen und nicht nur die Theologen, sondern alle Berufsschichten in schwerster Weise sich verschuldet haben. Jenny macht in seiner Comander-Biographie Andeutungen, welche diese Richtung anvisieren. Für eine künftige Klärung und Erforschung dieses Phänomens wird man sich jedoch von allen konfessionellen oder weltanschaulichen Bindungen noch viel radikaler freimachen müssen.

Zweitens ist eine Überwindung des Bündner *Provinzialismus* erforderlich. Es ist erstaunlich, wie oft gerade auch in Werken über die Geschichte der Bündner Reformation und Gegenreformation beinahe nur Bündner Quellen- und Literaturwerke benutzt werden. Da bekanntlich die Quellen für die Zeit vor etwa 1580 in den Bündner Archiven eher spärlich sind, ist ein Fortschritt nur durch Erforschung auswärtiger Archive des In- und Auslandes und vor allem durch Benutzung ausländischer Literatur möglich. So hat der Täuferforscher Heino Fast in der Berner Bibliothek einen Sammelband mit Täufertum in Graubünden gefunden, dessen Inhalt auch wertvolle Hinweise auf das Täufertum in Graubünden bietet. Man erfährt nämlich, daß einer der großen Täuferführer, Pilgram Marbeck, um 1540—1544, also zur Zeit des Wirkens Comanders, in Ilanz und Chur weilte (Archiv für Reformationsgeschichte 47, 1956). Über den im Veltlin weilenden italienischen Glaubensflüchtling C. Renato gibt es ein neues Werk von Ant. Rotondo, Camillo Renato, Documenti e testimonianze. Firenze/Chicago 1968.

Auch über andere Italiener, die in Graubünden weilten oder mit der Bündner Reformation etwas zu tun hatten, gibt es außer der deutschsprachigen u. a. auch polnische, italienische, holländische und englische (amerikanische) Literatur. So wird z. B. auch eine Beurteilung des Abtes Theodul Schlegel nur durch Auffindung weiterer Dokumente, und zwar wenn überhaupt, wohl nur im Ausland, möglich sein. Was man bisher weiß, ist viel zu dürftig. Mit Interpretationen in evangelischer oder katholischer Perspektive ist nichts gewonnen.

Drittens müssen neue Sachfragen zur Aufhellung der Reformationsgeschichte mitherangezogen werden. Die Untersuchungen über die Führungsschichten in Graubünden zu dieser Zeit stecken wohl noch in den Anfängen. Besonders schlimm steht es noch mit der Kenntnis der Verkehrs- und Handelsgeschichte. Durch Bündner Gebiet führten damals «internationale» Handelsrouten, z. B. über den Splügen. Es ist kein Zufall, daß Comander und sein Nachfolger Fabritius durch Leute, die aus Italien kamen, die neuesten politischen und konfessionellen Ereignisse in Erfahrung brachten und diese Nachrichten nach Zürich und St. Gallen weiterleiteten. Eine Klärung der damit in Zusammenhang stehenden Fragen ist nur möglich durch Heranziehung der Quellen und Literatur zur Handels- und Verkehrsgeschichte von Augsburg, Nürnberg, Lindau, Mailand und Venedig, um nur die wichtigsten Städte in diesem Zusammenhang zu nennen.

Viele Fragen sind noch offen. Je mehr es gelingt, die Vergangenheit zu erforschen und zu erkennen, umso mehr kann dies beitragen zur Klärung der Standortbestimmung in der eigenen Zeit, einer Zeit, die, wie die Epoche der Reformation, durch einen Umbruch in allen Lebensbereichen und durch eine schwere geistige Krise gekennzeichnet ist.

Die Engadiner Dorfordnung

von Otto P. Clavadetscher

Gesamtbündnerisch gesehen blieb in Graubünden die Gerichtsgemeinde bis ins 19. Jahrhundert das politisch entscheidende Gemeinwesen. Im Engadin dagegen hat sich seit dem 16. Jahrhundert die Dorfschaft (*vicinancia*, *vschinauncha* o. ä.) schon erheblich verselbständigt und sich folglich umfassendere Dorfordnungen gegeben, als wir sie im nördlichen Bünden kennen. So beschlagen denn diese Statuten (*romanisch Tschantamaints*, *Ledschas comünas*, *Trastüts* o. ä.) Rechtsgebiete, die heute auf den verschiedensten Stufen unserer Gesetzgebung geregelt sind: im Zivilgesetzbuch, den kantonalen Einführungsgesetzen dazu und den modernen Gemeindeordnungen.

Diese alten Dorfordnungen sind wie Zivil- und Kriminalstatuten Rechtsquellen von beträchtlichem Wert für die Erforschung der Kulturgeschichte. Die Geschichtsforscher aller Spezialgebiete sind also auf deren Veröffentlichung angewiesen. Für das Engadin hat *Andrea Schorta*, der Redaktor des *Dicziunari Rumantsch Grischun*, diese Arbeit in zwei Bänden der Serie B des Schweizerischen Rechtsquellenwerkes geleistet¹. Seine umfassenden linguistischen Kenntnisse, aber auch seine langjährige Erfahrung im Lesen von Originaldokumenten und die Beherrschung der Editions-technik prädestinieren ihn für eine solch anspruchsvolle Aufgabe.

Die im *ersten Band* (Unterengadin, dazu Stugl) edierten Texte sind alle bereits in den «*Annalas da la Società retoromantscha*» 1950—1965 gedruckt, eine zweckmäßige Benützung gewährleistet aber erst diese Zusammenfassung in einem Band. Für den *zweiten Band* (Oberengadin, Kreis Bravuogn) wurde der umgekehrte Weg eingeschlagen. Hier steht den «*Annalas*» der Drucksatz für die Veröffentlichung einzelner Dorfordnungen in den nächsten Jahren zur Verfügung. Der Herausgeber arbeitet gegenwärtig an einem Glossar und an einem Materienregister zu den Dorfordnungen wie zu den Zi-

vil- und Kriminalstatuten. Diese Register werden zeigen, wie stark die Sprache des Engadins bereits in der Statutarzeit entwickelt und auf schriftlichen Gebrauch ausgerichtet war.

Die Geschichte der Bündner Gemeinde ist noch nicht geschrieben, sie müßte sich so vielgestaltig präsentieren wie der geographische Schauplatz. Einzelne Wurzeln reichen zweifellos ins Frühmittelalter zurück. In diesen Rahmen gehören die Gemeinwesen des Bergells und Engadins, aber auch des Oberlandes (*Laax*), während die Walsergemeinde einer späteren Zeit angehört. Doch hat diese die kommunalen Bestrebungen des Spätmittelalters in entscheidender Weise gefördert. Das hochmittelalterliche Verbindungsglied fehlt jedoch für das Engadin wie für die meisten übrigen Gebiete, so daß jede Quellenedition hochwillkommen ist, weil sie neue Aspekte aufzuzeigen vermag, die oft auch Rückschlüsse auf quellenarme Jahrhunderte erlauben.

Naturgemäß steht das Nachbarrecht im Vordergrund der Dorfordnungen. Die kleinen und größeren Probleme des täglichen Zusammenlebens im harten alpinen Existenzkampf bedurften der Regelung, wenn das Gemeinwesen funktionieren sollte. Die sich bereits rasch ändernde oder gar verschwindende bäuerliche Lebensweise und Dorfkultur spiegelt sich in diesen Dorfordnungen. Bestimmungen über Fluren, Viehhaltung, Allmenden und Alpen sind allen Tschantamaints gemeinsam. Daneben aber zeigt jedes wieder Züge, die für die betreffende Gemeinde besonders charakteristisch sind, so die ungemein strengen Bestimmungen betreffend Wald und Bannwald in *Silvaplana*, die Fischereibestimmungen in allen drei Gemeinden oberhalb *Charnadüras*, die Fremdenpolizei und der Export von Sauerwasser aus *St. Moritz*, das Säumer- und Ruttnerwesen in *Pontresina*, die Friedhofordnung von *Ftan*. Vergleicht man weiter diese Dorfordnungen mit andern gleichzeitigen ländlichen Rechts-

quellen — zum Beispiel mit den kürzlich edierten Offnungen und Land-satzungen des Klosters *St. Gallen*² —, so stellt man erstaunt fest, daß die Bündner Gemeinden in vollständiger Selbständigkeit ihre lokalen Rechtsverhältnisse ordnen, eine Herrschaft oder auch nur die Bünde überhaupt nicht in Erscheinung treten. So spricht größte Autonomie aus diesen Ordnungen, ebenso aber auch der «demokratische» Geist, soweit in diesen vorrevolutionären Jahrhunderten von Demokratie überhaupt die Rede sein kann. Den autonomen Ordnungen des Engadins und den herrschaftlichen (etwa der Fürstabtei *St. Gallen*) ist aber die Sorge für eine «gute Polizei» (im Sinne der allgemeinen öffentlichen Ordnung und Verwaltung) und für das religiöse Leben gemeinsam.

Neben der rechtsgeschichtlichen und volkskundlichen ist auch die sprachgeschichtliche Bedeutung dieser Quellenedition nicht zu übersehen. Die ältesten gedruckten rätomanischen Texte sind Bibelausgaben oder Teilausgaben, Erbauungsbücher und religiöse Streitschriften. Daher ist die Kirchensprache des 16. und 17. Jahrhunderts im *Dicziunari* sehr gut vertreten. Dank der Exzerpte aus den Rechtsquellen wird man nun auch die Entstehung und Entwicklung der rätomanischen Rechts- und Verwaltungssprache des 16. bis 19. Jahrhunderts ebenso gut verfolgen können. Die enge Verbindung von Sache, Ort und Wort — so ist bezeichnenderweise die Festschrift für den bedeutenden Linguisten *Jakob Jud* betitelt — führt dazu, daß Rechtsquellen gleichzeitig auch wichtige sprachliche Quellen darstellen. Mit dem sich rasch ändernden Dorfleben verschwinden viele Ausdrücke des bäuerlichen Lebens; die Tschantamaints aber bewahren die Erinnerung an eine Epoche der Bündnergeschichte, in der das bäuerliche Element eine entscheidende Rolle gespielt hat.

Zwei Wünsche und Hoffnungen seien zum Schlusse ausgesprochen: daß die Dorfordnungen auf allen erwähnten Wissensgebieten die verdiente Beachtung finden und daß

bald auch die Rechtsquellen anderer Talschaften in so mustergültigen Editionen zur Verfügung stehen werden.

¹Rechtsquellen des Kantons Graubünden, Serie B, Dorfordnungen. Band 1: Tschantamaints d'Engiadina bassa. Die Dorfordnungen des Unterengadins, hg. von Andrea Schorta, Chur 1965.
Band 2: Tschantamaints d'Engiadina ota, da Bravuogn e Filisur. Die

Dorfordnungen des Oberengadins, von Bergün und Filisur, hg. von Andrea Schorta, Chur 1969.

²Mitteilungen z. vaterländ. Geschichte, hg. vom Histor. Verein des Kt. St. Gallen, Band 43: Walter Müller, Die Öffnungen der Fürstabtei St. Gallen, St. Gallen 1964. — Band 46: Walter Müller, Landsatzung und Landmandat der Fürstabtei St. Gallen, St. Gallen 1970.

Zu einem neuen Werk von Robert Rüegg

Hausprüche und Volkskultur im Prättigau

von Werner Graf

Es bestehen manche Sammlungen von Hausprüchen aus den verschiedensten Landschaften des deutschen Sprachgebietes. Aus Graubünden sind vor allem zwei Bearbeitungen bekannt: In der Zeitschrift für Heimatschutz erschien 1914 ein Aufsatz von B. Hartmann über «Hausinschriften in Graubünden». 1933 gab J. R. Truog eine Broschüre «Prättigauer Hausprüche» heraus. Diese beiden früheren Erscheinungen bedeuten aber keine Konkurrenz zum Werk von Rüegg. Das zeigt schon rein der äußere Umfang. Hartmanns Artikel umfaßt 12 Seiten, Truogs Broschüre führt knapp 100 Sprüche an. Demgegenüber ist das vorliegende Buch 497 Seiten in Lexikonformat stark und verzeichnet nicht weniger als 1657 Inschriften. Die Sammlung umfaßt nicht nur Hausprüche (die zwar den Großteil bilden), sondern auch Inschriften in Kirchen, auf Geräten und Glocken, Bildern und Denkmälern. Jedoch ist sie beschränkt auf «thematische Inschriften», also solche, die mehr enthalten als bloße Daten und Namen.

In der Einleitung stellt der Verfasser zunächst dar, was er mit seinem Werk bezweckt. Hinter seiner großen Arbeit steht mehr als bloßer Sammeleifer. Rüegg möchte mit seiner Sammlung den Menschen von

heute einen Dienst erweisen. Denn die Inschriften sprechen etwas aus vom Geist ihrer Zeit und tragen damit bei zur Kulturgeschichte einer Gegend. Sie reden zum heutigen Menschen und verbinden uns mit dem Denken und Fühlen derer, die sie schufen. Solche Verbundenheit mit Zeiten geistiger Lebendigkeit und Tiefe ist heute notwendig.

Als zweites werden wir bekannt gemacht mit der Arbeitsweise des Verfassers. Es ist unglaublich, was alles getan werden mußte, um eine einigermaßen vollständige Sammlung zu erhalten. Auf unermüdlichen Wanderungen wurden die schon bekannten Inschriften genau entziffert und neue entdeckt. Mitunter mußten sogar halsbrecherische Klettereien gewagt werden, um zu Inschriften zu gelangen. Hierauf wurden die modernsten Techniken angewendet, um sie wiederzugeben. Aus früheren Beschreibungen und Sammlungen wurden sogar 230 Inschriften ausfindig gemacht, die heute verschwunden sind. Oft bedurfte es eines nicht geringen Maßes an Phantasie und Erfindungskraft, um Verwittertes oder Zerstücktes zu ergänzen und zu entziffern. Der Verfasser verwendet zum Vergleich auch Sammlungen aus anderen Gegenden, um daraus wertvolle Schlüsse zu ziehen.

Der Hauptteil des Buches bilden die wörtlich aufgeführten Inschriften. Sie sind nach der Jahrzahl ihrer Entstehung nummeriert. Die frühesten sind Glockeninschriften, beginnend mit einer Glocke in Fideris aus dem Jahr 1250 mit der Inschrift «VERBUM CARO FACTUM EST» (das Wort ward Fleisch). Als früheste *Hausinschrift* darf die am sogenannten Nutli-Haus gelten (jetzt Heimatmuseum in Klosters) aus dem Jahr 1565. Manche Sprüche erfreuten sich besonderer Beliebtheit und wurden immer wieder angebracht. In diesem Falle führt der Verfasser jeweils zunächst den ältesten an und stellt hierauf die späteren z. B. als 3,1; 3,2; ... unter die gleiche Nummer. So ist der am häufigsten anzutreffende Spruch «SOLI DEO GLORIA» (Gott allein die Ehre) 36 Male in verschiedenen Dörfern und aus verschiedenen Jahrhunderten festzustellen. Fast ebenso häufig ist die Bitte «Jesus Wohn In Meinem Haus» und das Bekenntnis «Wer Gott vertraut hat wohl gebaut».

Die Inschriften sind in Orthographie und Schriftart möglichst dem Original entsprechend wiedergegeben, entweder in Fraktur oder in Antiqua. Unter dem ausgeführten Spruch ist jedesmal die Schriftart angegeben und bemerkt, ob er gekerbt oder gemalt ist, an welchem Hausteil oder Gerät und in welchem Zustand er sich befindet. Dann werden Standort und Jahrzahl genannt, womöglich auch die Quelle, der die Inschrift entnommen ist (Bibelstelle, Gesangbuch u. a.). Sind gleiche Inschriften anderwärts schon früher nachzuweisen, so werden sie als Quelle samt Fundort und Jahrzahl namhaft gemacht.

Nach der vollständigen Wiedergabe aller nachweisbaren Sprüche folgt im Buch als Kleinod eine Reihe von 140 Photographien. Diese stellen die charakteristischen Inschriften im Bilde dar und verdeutlichen in glücklicher Weise das Geschriebene. Die Bilder machen deutlich, welche Mühe man sich gab, das Wichtige klar hervorzuheben. Es war nicht immer leicht, den besten Standort und die wirksamste Beleuchtung zu finden. Man kann dem Verfasser nur gratu-

lieren, daß er für diesen Teil so gute Mitarbeiter fand, die die Kunst des Schauens und die Technik der Wiedergabe in gleicher Weise beherrschten.

Schon das Auffinden und Sammeln der Sprüche, die Ergänzung und Deutung verwitterter Worte und dann die Datierung und Zusammenfassung bedeutet eine Riesenarbeit. Und doch bleibt der Verfasser nicht dabei stehen, sondern fügt dem Buch einen 3. Teil «Verarbeitung» von mehr als 200 Seiten bei. Darin analysiert er in minutiöser Kleinarbeit schier jedes Wort, gruppiert sie nach allen möglichen formalen und inhaltlichen, historischen und theologischen Gesichtspunkten und vergleicht sie untereinander. Eine Menge statistischer Tabellen über Worte, Namen und Zahlen wertet die Funde aus. Schließlich werden die Sprüche alphabetisch nach ihren Anfängen aufgereiht. Ein Verzeichnis stellt die Bibelworte und Kirchenlieder zusammen, denen die Inschriften entnommen sind. Hier können unmöglich diese Analysen wiedergegeben werden. Wir beschränken uns auf den einen Gesichtspunkt, der auch dem Verfasser der wichtigste ist: Er ist in besonderem Maße interessiert am *Inhalt* der Inschriften und fragt nach der Einstellung der Menschen, die in den Sprüchen zum Ausdruck kommt. Vor allem beachtet er ihre religiöse Haltung. Er nennt auch von Anfang an seine eigene, die pietistische Überzeugung und wagt es, von da aus das Zusammengetragene zu werten und zu ordnen.

Ein Volkskundler sagt von den Prättigauer Haussprüchen, «sie spiegeln in hohem Maße Kirchlichkeit, barocke Weltflucht und Bibelgläubigkeit wieder». Tatsächlich sind viele Inschriften direkt der Bibel entnommen oder enthalten deutliche Anklänge an sie. Das ist eine Erscheinung, wie sie in evangelischen Gegenden häufig anzutreffen ist, während katholische Gebiete eher religiöse Symbole oder Hinweise auf Heilige vorziehen. Besonders nach

dem Prättigauer Freiheitskampf und in harten Notzeiten mehren sich die bibelnahen Sprüche. Neben der Bibel werden auch häufig Strophen aus dem Kirchengesangbuch verwendet. Dies stellt der Verfasser nicht selber dar, sondern übernimmt eine mehrseitige Studie des bekannten Hymnologen Markus Jenny. Dieser zeigt in interessanter Weise, welche Gesangbuchverse besonderen Anklang fanden und wie Strophen oft noch verwendet wurden, nachdem sie in den Gesangbüchern längst verschwunden waren.

Rüegg teilt die Zeit von den ältesten Inschriften bis zur Gegenwart in 5 Epochen ein:

1. Glocken-Inschriften und Sprüche im Innern von Kirchen aus den Jahren 1250—1516 vertreten das Mittelalter.
2. Die Jahre 1565—1722 sind die Zeit der Reformation und Orthodoxie, vermischt mit Elementen der Renaissance.
3. 1722—1799 regiert der Pietismus, bis zum Ende des Bündner Freistaates.
4. In der Neuzeit bildet das Jahr 1896 einen deutlichen Einschnitt, weil damals die ersten Ferienhaus-Inschriften aufkamen und die erste katholische Kirche gebaut wurde, womit ein neuer Zufluß von Gedanken von außen einströmte.
5. Die Jahre von 1897 bis zum Abschluß des Werkes sind als «Gegenwart» mit eigener Charakterisierung zusammengefaßt.

Unter diesen Epochen bildet die mittlere, das 18. Jahrhundert, für die Inschriften-Kultur einen unbestreitbaren Höhepunkt. Die Sprüche aus der früheren Zeit sind einfacher, gleichförmiger, zurückhaltender. Dann aber werden die Inschriften länger und ihr Inhalt reicher. Vor allem werden die Glaubensaussagen persönlicher. Sie sind Lebensbekenntnis und wenden sich direkter an den Leser.

Es wird nicht, wie vorher und nachher, allgemein von Gott oder höheren Mächten geredet, sondern die neutestamentlichen Wahrheiten über Jesus und den Heiligen Geist kommen vermehrt zu Wort. Die Frage nach dem ewigen Heil tritt in die Mitte. Der Bau des irdischen Hauses wird zum Gleichnis für die ewige Behausung im Himmel.

Dieser stark religiös-bekennnismäßige Ton der Inschriften tritt in der neueren Zeit zurück. Viele andere, weltliche Gedanken kommen zum Ausdruck. Damit schwindet aber auch der Sinn für das, was die Inschriften sein sollten, und diese verlieren ihre Kraft. Weithin sind sie nur noch Nachahmungen eines alten Brauches. Der Ton ist unpersönlicher, allgemeiner. Das Anbringen eines Spruches ist oft mehr ästhetische Spielerei als persönliches Bekenntnis.

Mit Recht bringt der Verfasser die Blüte der Inschriften-Kultur in engen Zusammenhang mit dem Aufkommen des Pietismus im Prättigau. Diese geistige Bewegung übte einen großen Einfluß aus und half mit, daß die christliche Wahrheit persönlich angenommen und im Leben verwirklicht wurde. Man kann sich aber fragen, ob der Verfasser nicht allzu ausschließlich den Pietismus bevorzugt. Er wertet wohl die spätere Zeit doch zu sehr ab und sieht in ihr nur Niedergang. Vielleicht entsprechen die mehr zurückhaltenden Sprüche vor und nach dem Pietismus und deren nüchtern-sachlicher Ton dem Charakter des Prättigauers eher und sind der echtere Ausdruck seiner Frömmigkeit als der barocke Wortreichtum des 18. Jahrhunderts.

Diese kritische Bemerkung mindert in keiner Weise die hohe Anerkennung für das Werk Rüeggs. In ihm ist der immense Sammelfleiß ebenso zu loben wie die Subtilität der Auswertung. Das Wertvollste ist aber wohl die geistesgeschichtliche und theologische Verarbeitung des gesammelten Materials. Darum laden wir alle ein, dieses Werk zu studieren und zu genießen.

Chur in Wort und Bild

von Peter Metz

Das Thema Chur ist schon oft abgewandelt worden, in Aufsätzen, Broschüren und gewichtigen Wälzern, feuilletonistisch oder wissenschaftlich, humoristisch oder elegisch, je nach Anlaß, dem die Publikation zu dienen hatte, und je nach Geist der Autoren. In Verlegenheit befanden wir uns also wahrlich nicht, wenn sich ein Außenstehender des nähern nach den historischen, wirtschaftlichen und kulturellen Belangen unserer Stadt erkundigen wollte. Im Jahre 1953 erschien erstmals ein Churer Stadtbuch, versehen mit dem üblichen präsidialen Vorwort, gediegen ausgestattet, inhaltlich überaus wertvoll, bemerkenswert vor allem durch die Aufsätze aus der Feder von Erwin Poeschel, der mit der ihm eigenen Meisterschaft die Entwicklung des Stadtbildes schilderte, sowie von Friedrich Pieth, der als Historiker lebendig zu erzählen verstand. Der Band, obwohl längst vergriffen, hat noch keinen Staub angesetzt.

Vor Jahresfrist durfte in der Reihe «Städte und Landschaften der Schweiz» ein neues Stadtbuch erscheinen. Es nennt sich zurückhaltend «Chur», nimmt sich aber sonst offenbar heraus, *das* Werk zu sein, das künftighin unsere Hauptstadt nach außen hin repräsentieren soll. Schon der nicht sehr bescheidene Ladenpreis von immerhin Fr. 49.80 wird verhindern, daß es in jeder Stube Eingang findet.

Vergleicht man die Neuerscheinung mit dem, was vor 17 Jahren das Churer Stadtbuch darbrachte, so fällt die betont moderne Ausstattung auf. Vor allem der Bildteil ist außergewöhnlich gekonnt, mit viel Geschmack, Spürsinn und künstlerischem Empfinden gestaltet. Wir leben ja jetzt im Zeitalter der Bilderbände. Die sind en vogue, und die heutigen technischen Mittel erlauben es, die Bedürfnisse des Beschauers, der ein

bildliches Erlebnis sucht, voll und ganz zu befriedigen. Mitunter mag in dieser Richtung des Guten auch zu viel getan werden. Man hätte es dem vorliegenden Werk beispielsweise nicht zum Vorwurf gemacht, wenn darauf verzichtet worden wäre, in das reiche und lebendige Bildmaterial auch noch eigentliche Photomontagen hinein zu schmuggeln, wie dies leider geschehen ist. Derartige Montagen stellen Unwahrheiten dar, und sie sind auch bei der besten Absicht nicht erlaubt.

Neben dem sonst wertvollen Bildteil stehen die Texte aber nicht zurück. Eine Reihe bewährter Autoren hat der Edition ihre Unterstützung verliehen und sich thematisch zu einem erfreulichen Ganzen vereinigt. Wer lesen will und kann, erfährt aus den dreizehn Aufsätzen alles Wesentliche über unsere Stadt, z. T. gewiß in Überschneidungen und Wiederholungen, wie sie bei solchen Gemeinschaftsarbeiten ja nie ganz vermeidbar sind, aber dafür auch vielgestaltig, lebendig, interessant, hie und da Neues aufzeigend, was bisher übersehen und verkannt worden ist, zur Hauptsache aber darauf ausgerichtet, den Leser mit den Besonderheiten der Stadt, ihrer lebendigen Geschichte, ihrer reichen Kultur, ihrer Bedeutung einst und heute vertraut zu machen.

Der Herausgeber des Werkes spricht von Chur als einem der «schönsten Kleinodien unseres Landes», und der Stadtpräsident in seinem fast emphatischen Vorwort bezeugt der Stadt seine «tiefe Verehrung und Liebe», spricht «von der Strahlungskraft» ihrer Tradition, hält «den Atem an ob der Stille gebietenden Größe der Architektur» und dankt der Stätte seines Wirkens, die «heute und morgen Geborgenheit und Heimatgefühl zu verleihen berufen ist».

Dem nämlichen Tenor des Stolzes, des Dankes und der Freude folgen in



Die Churer Altstadt, Freude und Stolz jedes echten Churers, wird verschandelt durch einen unvernünftigen Autoverkehr, der die idyllischen Straßen mitunter unpassierbar macht. Statt dieses architektonisch und städtebauliche Kleinod zu hegen und ihm einen möglichst dichten Fußgängerverkehr zu erschließen, läßt die heutige Generation es zu, das menschliche Leben zunehmend aus diesen Gefilden zu vertreiben.

mehr oder weniger beschwingten Worten die meisten der dreizehn Autoren. Und sie dürfen es tun, denn was sie vor uns ausbreiten, darstellen, erläutern, abwandeln, bilden Schätze der Kultur, die uns dieses Gemeinwesen seit je lieb gemacht haben.

Aber gerade deshalb, weil in jedem echten Churer die tiefe Verbundenheit mit seiner Stadt pulsiert, müssen wir uns fragen, ob die im vorliegenden Werk gebotene Sicht der Wirklichkeit *ganz* entspreche, ob sich hinter diesem textlich und bildmäÙig gestalteten Sonntagskleid nicht eine etwas abweichende Wirklichkeit verberge. Gewiß ist all das da, was unsere Autoren an baulich, kulturell und sonst Wertvollem aufzeigen. Aber die Entwicklung ist nicht abgeschlossen, sie vollzieht sich heute noch, alles befindet sich im Fluß. Entscheidend ist für die Gegenwart nicht allein, welche Fülle an baulichen Denkmälern wir aufweisen, sondern in welcher Weise die Entwicklung vor-



An dieser Stelle, dem ausgedehnten Areal des Werkhofes und des angrenzenden Forsthofes, könnten und müßten statt Bretterbuden, alten Schöpfen und Deponien moderne Bauten für das kulturelle Leben der Stadt stehen. Aber nichts scheint sich nach dieser Richtung hin zu rühren.

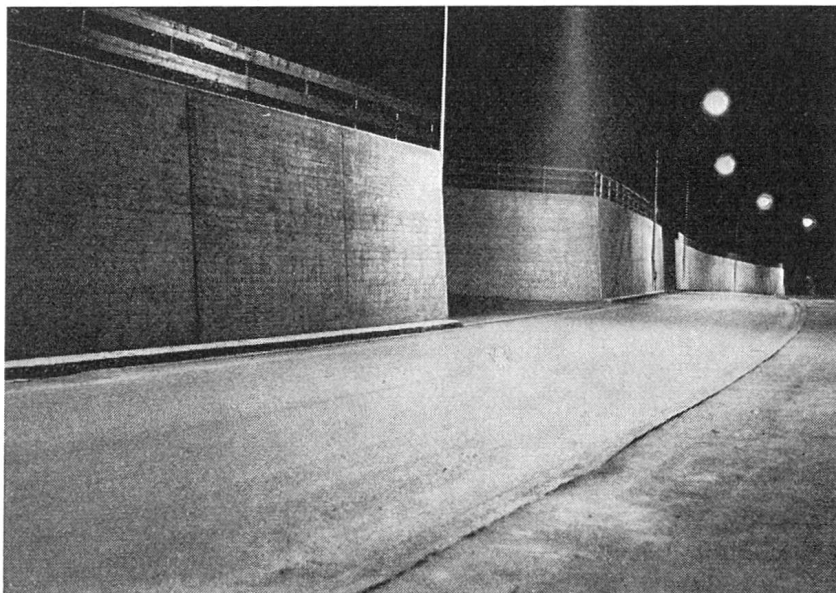
anschreitet und was den Schönheiten von einst an Neuem gegenüber gestellt wird. Entscheidend ist, wie sich die Gegenwart effektiv und nicht nur in einem prächtigen Bildband mit dem auf uns überkommenen kulturellen Gut auseinandersetzt, ob sie ihm Achtung erweist und alles tut, um dieses Gut zu bewahren, zu erneuern und zu suchen.

Darüber nun aber spricht sich der Band bemerkenswert spärlich aus. Die Schattenseiten werden nicht sichtbar. Was aber an einstigen Schönheiten hat nicht in den letzten hundert Jahren und bis in die Gegenwart hinein einem falschen Fortschrittsglauben weichen müssen! Die vandalische Beseitigung des Untertors anno 1860 ist ebenso sehr einstiger behördlicher Unvernunft anzukreiden, wie die heutigen Behörden architektonische Mißgeburten in der gepriesenen Altstadt ruhig duldeten oder es fortgesetzt erlauben, daß in das Bauwerk der Altstadt je länger je mehr häßliche Löcher und Abbrüche gerissen werden, die zu einer dauernden Verunstaltung des Stadtbildes führen können. Und anderseits: welche baulichen Schandbilder gestatten unsere Behörden im nämlichen Stadtbild noch immer, ohne für Remedur zu sorgen! Was bieten etwa der heutige Werkhof und der daneben liegende Forsthof für einen Anblick, und zwar ausgerechnet am wichtigsten

Punkt der Stadt! Ein jämmerliches Chaos von altersschiefen Schuppen mit rostigen Dächern und einem Wirrnis von Deponien breitet sich hier vor uns aus.

Und wie steht es mit der verkehrsmäßigen Erschließung unserer Stadt? Erweist sie sich wenigstens als würdig der Vergangenheit? Bewahre: so gut wie man vor 60 Jahren in kurzsichtiger Weise die Chur—Arosa-Bahn ins Weichbild der Stadt legte, so hat die Gegenwart sich nicht zur Verantwort-

tung dafür aufgeschwungen, die Stadt vor dem Erstickungstod des modernen Verkehrs zu bewahren. Statt großzügige Umfahrungen und periphere Parkplätze anzulegen, wurde und wird alles getan, um im Blickfeld der Stadt ein eigentliches Verkehrschaos zu dulden. Und das Ergebnis: wie steht es mit der angeblichen «Geborgenheit», die unsere Stadt bietet? Ja wahrhaftig, wer sich tagsüber in die idyllischen Straßen der Altstadt hineinwagt, der lernt diese Geborgenheit von der richtigen Seite kennen. Ja, sogar ein abendlicher Spaziergang wird einem durch rasende Autos, ratternde Töffs, heulende Vehikel aller Art, durch verstopfte Straßen, Gestank und Schmutz gründlich vergällt. Es ist eben leider nicht so, wie es im Aufsatz von Georg Thürer heißt, daß der Hauptverkehr von Chur abgeleitet wurde, so daß uns «der lauteste Lärm und die dichtesten Abgase» erspart blieben. Wir ersticken in beidem, und nichts regt sich, um uns zu retten. Wenn es uns mit der Geborgenheit in unserer Stadt wirklich ernst wäre, dann hätte man schon längst den Hauptverkehr über den Julier und nach Arosa wegverlegen und die Altstadt weitgehend verkehrsfrei erklären müssen.



Wo neue Straßen entstehen, wird mit kahlen Betonmauern gebaut, die auch in fünfzig und hundert Jahren noch gleich öde aussehen werden. Hier wird nichts Grünes von der modernen Straßenbauarchitektur geduldet.



Eine Ansicht des heutigen Campodelsweges. Wie lange wird er noch ungezählte Spaziergänger erfreuen? Die wertvollen, z. T. uralten Bäume sollen radikal verschwinden. Und zwar ohne Not: die Anwohner haben auf ihre Kosten Straßenprojekte entworfen, deren Verwirklichung den alten Zustand schützen und eine mindestens gleichwertige, wenn nicht bessere und billigere Lösung gewährleisten würde. Aber die Stadtbehörde lehnte es ab, mit den Anwohnern diese Probleme konstruktiv zu diskutieren.

Man schrieb ihnen: «... es kann nicht Aufgabe des Stadtrates sein, Straßenprojekte mit Privaten, auch wenn sie Anstößer sind, zu diskutieren.» Ein mehr als fragwürdiger Standpunkt.

A propos Gestank: jedermann weiß heute, wie schädlich die Abgase der vielen Lastwagen für uns Menschen sind. Aber ausgerechnet unser städtisches Gemeinwesen leistet es sich seit Jahren, Fahrzeuge aller Art, vor allem auch Verkehrsbusse, zu halten, die Wolken von schwarzen Gasen verbreiten und in dieser Weise das Ihre dazu tun, um unser Lebensgefühl zu beeinträchtigen.

Und was tut die Gegenwart denn weiter mit dem äußerst wertvollen öffentlichen und privaten Baumbestand, der von einst her auf uns gekommen ist? Wenn man die Stadtansicht betrachtet, die auf dem Umschlagsbild des Werkes «Chur» abgebildet ist, sieht man, wie ein Grüngürtel sich um den Stadtkern zieht. Unsere Vorfäter wußten, daß Chur eine föhnheiße Stadt ist, die möglichst viel Bäume aufweisen sollte. So wurden denn überall Bäume gepflanzt, Alleen angelegt, die unserer Stadt jenes frische Gepräge geben, das sich von demjenigen anderer Gemeinwesen so vorteilhaft unterscheidet. Aber wie wird heute dieser «Schatz» gehegt? Wo immer der Verkehr Neulösungen erfordert, wird

nicht etwa dafür Sorge getragen, den Baumbestand zu schützen. Vielmehr wird möglichst alles beseitigt, zum Verschwinden gebracht, und es bedarf der ständigen Aufmerksamkeit des Bürgers, um Schlimmstes zu verhüten. Gleichwohl sind ohne Not schon Dutzende der wertvollsten Bäume einem falschen, kurzsichtigen technischen Denken geopfert worden.

Und welche Pflege und Schonung wird behördlicherseits den Churer Wanderwegen bezeugt? Es geschah und geschieht an Bewahrung und Ausbau viel zu wenig. Was wertvoll und erhaltenswürdig an naturschönen Spazierwegen ist, kämpft um seine Existenz gegen behördliche Beseitigungsversuche. Wo sich aber ohne großen Aufwand neue Wanderwege ausbauen ließen, stoßen bezügliche Begehren auf behördliche Ignoranz.

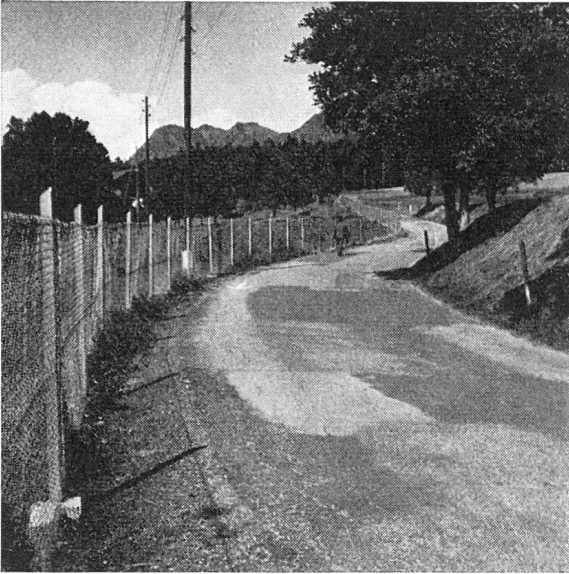
Lebhäge, erfreulich für das Auge, gesund und wertvoll für die Vogelwelt, werden systematisch beseitigt und machen öden Drahtzäunen Platz, die sehr bald dem Rost anheimfallen. Unsere eigenen Wälder böten Material die Fülle zur Schaffung von schönen Holzzäunen. Doch nein, es müssen Eisen und Draht sein. Alte,

schöne, pflanzenüberwachsene Straßenmauern aus Bruchstein aber müssen je länger je mehr kahlen Betonmauern weichen. So steht es, wenn man nicht kurzsichtig sein will, mit unserem «Kleinod». Es wäre höchst erfreulich, wenn unsere Stadtväter es sich angelegen sein ließen, in ihrer täglichen Arbeit und ihrem praktischen Wirken den wahren Anliegen und Verpflichtungen der Vergangenheit in der Gegenwart Rechnung zu tragen. Sie würden dann auch sehen, daß unsere Stadt denkbar unsauber geworden ist, Schmutz, Unrat, Kot der Überzahl von Hunden verschandeln die Straßen. Wehren hiegegen kann sich nicht der einzelne Bürger, da müßten die Stadtväter durchgreifen.

Noch vieles wäre zum Thema des Buches «Chur» zu sagen. Lassen wir es aber beim Gesagten bewenden und



Zu den schönsten Spazierwegen Churs zählt der Prasserieweg — bei trockenem Wetter. Ein kurzer Regen schon oder im Winter ein Temperaturanstieg verwandelt ihn aber regelmäßig in einen unpassierbaren Sumpf. Mit verhältnismäßig geringen Mitteln ließe sich ein Steinbett schaffen, das die Begehrbarkeit des Weges bei jeder Witterung gewährleisten würde. Aber bei der Verwaltung fehlt das Interesse hierfür. Was nur den Fußgänger angeht, fällt außer den Bereich des behördlichen Verständnisses.



Selbst an Straßenzügen, die nicht verbreitert werden, fallen die früheren Lebhäge je länger je mehr dem «Fortschritt» zum Opfer; man ersetzt sie durch Drahtzäune.

Und schließlich: wie steht es denn mit den urkundlichen Zeugnissen, die aus der glorifizierten Vergangenheit auf uns gekommen sind, soweit sie nicht durch wiederholte Feuersbrünste vernichtet wurden? Sie finden sich in unserm Stadtarchiv. Aber man vergewärtige sich wieder einmal, in welch prekären räumlichen Verhältnissen dieses Archiv dämmern muß. Im Keller des Rathauses ruhen die Bestände, in alten, übel belichteten, unheizbaren Räumen, so daß ein wissenschaftliches Arbeiten kaum möglich ist. Die Gegenwart müßte auch hierfür Verständnis haben und es sich zur Pflicht machen, ein Archiv zu schaffen, das die auf uns gekommenen Zeugnisse der Vergangenheit einwandfrei erschließt. Daß hiezu auch die Anstellung eines wissenschaftlich geschulten Archivars gehörte, versteht sich von selbst.

hoffen wir, das prächtige Werk werde die Einsicht vertiefen, daß wir uns der Vergangenheit nur würdig erweisen, wenn wir unsere Aufgabe in der Gegenwart erfüllen. Die «Liebe zum Alten» heißt: Bewahren, wo immer Schonenswertes auf uns gekommen ist und sich nicht blenden lassen durch einen falschen Fortschrittsglauben. Bewahren heißt aber auch, auf die geistigen Werte besonderen Bedacht zu nehmen. Das geistige Antlitz unserer Stadt ist in Generationen sowohl von einer wachen

Bürgerschaft wie von einzelnen bedeutenden Männern geprägt worden, von Gestalten, die hier gelebt und gewirkt haben. Durchstreift man unsere Stadt, dann begegnen wir aber nur selten einer Tafel oder einem Hinweis auf das Wirken vergangener Generationen. Wo findet der Fremde und Einheimische einen Hinweis auf P.C. Planta, auf den Dichter Georg Luck, auf Simon Bavier? Die Stadt lieben, heißt auch derjenigen dankbar zu gedenken, die einst hier mit Erfolg gewirkt.

So stellen sich denn angesichts eines Prachtswerkes, das uns vorgelegt wird, zahlreiche Forderungen und Wünsche an die Gegenwart, Wünsche, von denen zu hoffen ist, daß ihnen in einigem Umfang entsprochen werde, damit spätere Generationen sich in Dankbarkeit auch vor dem verneigen können, was das 20. Jahrhundert ihnen hinterlassen hat, nicht nur das graue Mittelalter.